



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 16

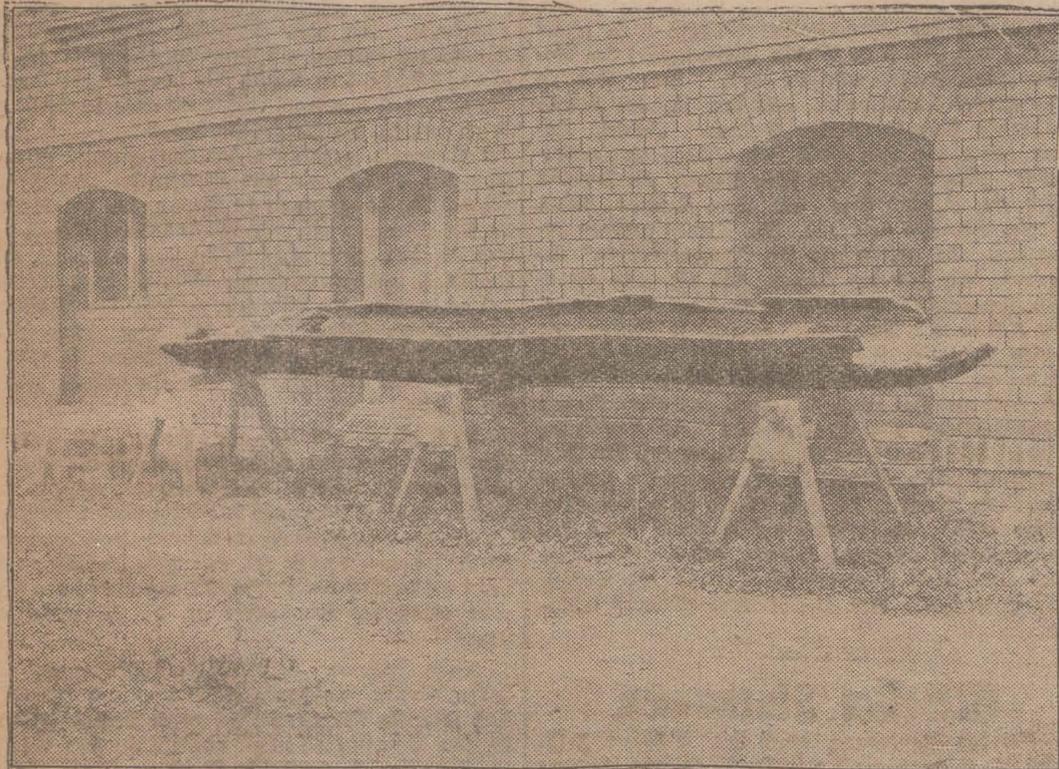
Sonnabend, den 28. August 1926.

Nr. 16

## Ein Mahnwort. Der Einbaum aus dem Datzower Moor.

In einem Torfmoor am Datzower See, in dessen Nähe im Jahre 1440 eine Schlacht geschlagen wurde zwischen den Kösliner und Kolberger Bürgern, in welcher die Kösliner siegreich waren und die Hauptfahne der Kolberger erbeuteten, wurde Ende August 1919 von den Arbeitern in einer Tiefe von etwa einem Meter auf einen harten Gegenstand gestoßen, der zuerst für eine Sonne gehalten wurde. Die Fundstelle war etwa 300 Meter von dem früher rund 300 Morgen großen, jetzt aber vollständig entwässerten See entfernt; das Wasser wurde von dem Besitzer Frenz nach Gieskow in den Schwarzbach durch 1200 Sementrohre von 60 cm Durchmesser abgeleitet.

hoch; die Wandstärke beträgt oben 2,4 cm, unten am Boden 10 cm, Gewicht etwa 200 Kg.; er hat keinen Kiel, ist U- (u) förmig aus einem Stamm ausgehauen. Vorder- und Hintersteven sind leider stark abgebröckelt, so daß die Form derselben nicht mehr zu erkennen ist. Unweit der beiden Steven, in einer Entfernung von etwa 50 cm, befinden sich die verwitterten Reste von je einer Ducht (Bank), oben 11 cm, unten 15 cm stark, die wahrscheinlich den Ruderern als Sitzgelegenheit gedient haben, denn da nach der Bauart das Fahrzeug sehr rank gewesen sein muß, also leicht umschlug, mußte der Schwerpunkt der Belastung möglichst nach unten verlegt



Vorsichtig wurde nach mühevoller Arbeit der feste Gegenstand blosgelegt und es erwies sich, daß man ein uraltes Boot gefunden hatte, einen sogenannten Einbaum, das heißt ein aus einem Baumstamm mühsam ausgemeißeltes Boot, dessen Alter von Sachverständigen auf etwa 2000 Jahre geschätzt wurde.

Dieser sehr wertvolle Altertumsfund wurde sachgemäß geborgen und nach großen Schwierigkeiten gelang es, den Einbaum in seinem vorgefundenen Zustand auf das Trockene zu bringen. Herr Frenz hat den Fund dem Verein für Heimatkunde und Heimatchutz in Köslin kostenlos zur Verfügung gestellt, und das Boot wurde dem Museum des Vereins einverleibt.

Der Einbaum, anscheinend aus Eschenholz, ist 5,20 Meter lang, 0,55 Meter breit und 0,34 Meter

werden, stehend konnten sich die Ruderer nicht betätigen.

Das Boot hat jedenfalls nur dem Fischfang gedient, es ist aber auch möglich, daß sich im Datzower See Pfahlbauten befunden haben, wie solche vor etwa 50 Jahren im Lüptower See vorgefunden wurden, und die Bewohner dieser Pfahlbauten den Einbaum benutzten, um damit nach Land überzugehen. Trotz eifrigen Suchens wurden weitere Zubehörteile zum Boot, wie Ruder, nicht gefunden.

Wenn man die früheren, sehr primitiven Werkzeuge berücksichtigt, Steinbeil, Knochenmeißel, die unferen Vorkolonisten zur Verfügung standen, kann man nicht genug danken über die saubere und sorgfältige Arbeit, die wohl lange Zeit in Anspruch genommen haben dürfte.

Das bestehende Lichtbild, von Kurt Ulmer zur Verfügung gestellt, zeigt den Einbaum in seinem jetzigen Zustand. Jedes andere Museum würde einem derartig seltenen Altertumsfund einen hervorragenden Platz in seinen Räumen zuweisen, leider ist das Interesse der Kösliner an ihrem Heimatmuseum, das noch andere sehenswerte Funde aufweist, sehr gering; der genannte Verein hat bei seiner geringen Mitgliederzahl nicht die Mittel und auch nicht die Räume, dem Einbaum einen würdigen Platz anzuweisen. Es bedarf vielleicht nur dieses Hinweises, um Kösliner, die ihre Heimat lieben, zu veranlassen, Wandel zu schaffen, gedenkend des Dichterwortes von Ernst Moritz Arndt:

Der Mensch ohne Erinnerung ist das unglücklichste Geschöpf von allen.

Der gefundene Einbaum ist in einem Raum des alten Krankenhauses, Lazarettstraße, jederzeit zu besichtigen.

Diese Einbäume werden heute noch von den Südsee-Inulanern, von den Malaien an der hinterindischen Küste und von den Ureinwohnern Australiens benutzt, sie werden dort Katamaran genannt und meistens durch Feuer ausgehöhlt; auch bei diesen Booten sieht man die vorerwähnten beiden Duchten, die dem Bootkörper in sich einen größeren Halt geben sollen; die Ruderer sitzen in hochender Stellung und man unterscheidet daselbst die Einmann-Brise und die Zweimann-Brise, schwacher und stärkerer Wind. Aber auch auf dem Meer wird daselbst der Einbaum noch viel zum Fischfang benutzt, selbst Segel werden gesetzt, und wird in diesem Fall der Einbaum dadurch vor dem Kentern bewahrt, daß in fester Verbindung mit ihm ein Nebenboot, Outrigger, geführt wird, welches das Gleichgewicht hält, selbst bei starkem Wind. Diese Boote erreichen, von zwei Mann gepaddelt, eine große Schnelligkeit und werden auch zur Seehundjagd viel benutzt. —s

## Köslin eine Gartenstadt.

Von Konrektor Kurzdorf-Köslin.

Wenn der Fremde vom Bahnhof aus die Stadt betritt, so begrüßen ihn gleich die mit Rosen gezielten Rosenbeete unserer neuen Bahnhofstraße, deren dunkelrote Ulmen (*Ulmus purpurea*) sich im Frühjahr wirksam von dem Grün abheben. Die wertvollen Rosen waren früher mit Namen versehen, die leider von unverständigen Händen entfernt worden sind. Schön auch ist der Blick von der Blumenhalle nach der früher Hendeß'schen Badeanstalt zu. Dieser Farbenwechsel im Laub der den Bach flankierenden Bäume wirkt ungemein angenehm. Die *Prunus pissardi* (dunkelrot) zieren auch an anderen Stellen unsere Anlagen. Der Baum zeitigt kleine rote, eßbare Pflaumen. Der Eschen-Whorn (*Acer Negundo*) zeigt so recht dem Naturfreund, wie die Kunstformen doch allmählich wieder in die Urform zurückgehen, neben weißgrünen Zweigen weiße und ganz grüne. Unter den Bachweiden darf wohl an erster Stelle die Dotterweide genannt werden. Die dottergelben Zweige der *Salix vitellina* leuchten und wirken im Frühjahr besonders schön. Und wenden wir den Blick dem Brunnen zu, so regt sich in uns der lebhafteste Wunsch, mehr solche Schmuckplätze besichtigen zu dürfen. Hier hat *Ageratum* (der Leberblat-

man) die jugendliche neue übernommen. Die Blausichten am Kopf des Beetes (*Picea pungens argentea*) hat man in dem Garten des Justizrats Zimm in prächtigeren Exemplaren. Nicht so schön bläulich-grün gezeichnet ist *Picea Engelmanni*, vom Tunnel rechts in der Ecke. An gleicher Stelle finden wir die Hemiodstanne (*Tsuga canadensis*) mit ihrer feinen Venadefung und Schwedlers Spitz-Horn (*Acer Schwerdleri*), dessen Laub im Frühjahr rötlich übergefärbt ist. Vom Tunnel aus links steht der Hibiskus (*Thuyopsis dolabrata*), kräftiger in der Laubentwicklung als der abendländische Lebensbaum (*Thuya Occidentalis*). Viel Freude bereitet uns im Frühjahr die Mehlbirne (*Sorbus Aria lutescens*). Die jungen Blätter sind dann von hellgelber Farbwirkung. Der Gebirgswanderer findet in der Knieholzkiefer (*Pinus Pumilio*) beim Brunnen eine alte Freundin der Berge. In der Nähe dort treffen wir den Korkebaum (*Phellodendron amurense*) mit seinen gefiederten Blättern und dicht bei ihm den Perückenstrauch (*Rhus Cotinus*), dessen Fruchtstippen im Spätsommer recht hübsch aussehen. Von Interesse dürften auch sein der Trompetenbaum (*Catalpa*) und der Tulpenbaum mit seiner eigenartigen Blattform, beide in der Abzweigung vom Treppweg auf dem Rasen. Gelb leuchten im Frühjahr die Blüten der am Tunnel stehenden Berberitze (*Berberis fol. atropurpureis*), deren rötlich übergefärbtes Laub sich schön von den roten Früchten abhebt.

An demselben Wege steht auch *Berberis Thunbergi*, im Herbst durch korallenrote Früchte geziert. Der auf dem Kirchhofshügel stehende, weit über 100 Jahre alte Baum mit Grabtafel ist ein Berg-Horn (*Acer pseudoplatanus*). Der Loge gegenüber begleiten den Bach morgenländische Platanen (*Platanus orientalis*). Die Borke blättert in großen Platten ab. Mit Wohlgefallen schweift der Blick über den Friedrich-Wilhelm-Platz, dessen Vorderseite ein farbenprächtiges Teppichbeet ziert. Nach der Bergstraße zu flankieren den Platz zwei *Thuya Wareana*, auffallend durch ihren kugelförmigen Wuchs, während die *Chamaecyparis Lawsoniana* mehr schlank sind. Die goldig schimmernden beiden Bäume sind *Thuya aurea*. Recht interessante Gewächse birgt der Hof des Seminars: die Sumpf-Cypresse (*Taxodium*) mit fiederartig in zwei Reihen stehenden Blättern, eigenartig besonders in der Stammbildung. Ihre Nachbarn sind die verschiedenblättrige Linde und der warzige Spindelbaum. Beim Ueber-schreiten des Brauns-Platzes fallen uns drei kleine Bäumchen auf. Es sind *Caragana arborescens pendula*, Trauer-Erbstobäume. In der Moritzstraße ragt ein Niese empor, die Nordmanniana (Nordmannstanne).

Manch wertvolle Bäume befinden sich hier in Privatgärten. In dem Vorgarten des Kartuschstiftes treffen wir die reizende kleinblättrige Zwergmispel (*Cotoneaster microptylla*). Die Gleditschia (*Christusdorn, Christusala-zie*) mit zierlicher Belaubung lugt aus der Straßenseite des Klubgebäudes. Ein gleicher Baum ist im Garten des Stadthauses, wo auch die Bergulme (*Ulmus montana*) zu finden ist. Einen imposanten Eindruck macht im Vorgarten des Oberförsters der *Juniperus chinensis Pfitzeriana* mit seinen weit ausgebreiteten Zweigen. In seiner Nähe steht *Abies concolor* mit besonders großen Nadeln. In dem Vorgarten Nr. 47, Danzigerstraße, und in dem der Frau Kommerzienrat Schlichting wächst die Klee-Ulme, Lederbaum (*Ptelea trifoliata*). Die mit Flügeln versehenen Früchte werden anstatt des Hopfens zur Bereitung des Bieres verwandt. Der Niese hinter Seil ist *Pterocarya caucasia*, die Flügelnuß mit ihren hängenden Früchten. In dem Garten neben Seil (nach dem Kadettenhaus zu) steht an der Straßenseite der gelbe Hornstrauch (*Cornus mas.*), dessen Früchte genießbar sind. Gehen wir von Seil den Feldweg zurück nach der Stadt, so treffen wir den Seedorn (*Hippophaë*) als Gartenzierstrauch und weiterhin die echte Kastanie. In einer Ecke des Lyzeums verträumt der Götterbaum (*Ailanthus*), ein Bewohner Chinas, sein Dasein. In dem großen Vorgarten des etwas zurückliegenden Hauses (Buchwaldstr. 22) steht an der Straßenseite die Manna-Esche (*Fraxinus Ornus*), die uns durch ihre großen weißen Rispen im Mai erfreut. Zu den bestbelegten Früh-

jahrsblüchern gehören die Magnolien im Klubgarten. Rosenstraße 17 bekleidet eine herrliche Clematis Jackmannie die Wand. Im Nachbarhause ragt ein prächtiger Ilex (*Stechpalme od. Hülsstrauch*) empor, den ich auf Nügen (*Hülsenfrucht*) wildwachsend vorfand. Der *Lagus*, bei Leba im Schutzgebiet als Wildling, kommt hier in vielen Exemplaren vor. Blätter und Früchte wirken bei verschiedenen Tieren tödlich. Außer der vorhin genannten Clematis verwendet man hier zur Wandbekleidung vielfach den Kletterwein, Jungfernwine (*Ampelopsis Engelmanni* und *Ampelopsis Veitchi*). Dem gleichen Zweck dienen die *Glycine (Wistaria chinensis)* am Balkon der Versuchstation und der großblättrige Pfeifenstrauch (*Aristolochia Siphon*) an dem Balkon gegenüber von Büdte. In dem Garten der Villa Kropfeder steht *Prunus triloba*, dessen Röschen im Frühjahr das Entzücken des Gartenfreundes sind. Den reichsten Gebrauch aber hat man in Köslin von den Pelargonien, Petunien und Begonien gemacht. Fabrik- und Gerberstraße sind so recht die Pflegestätten der Myrten. Schön wäre es, wenn die Anwohner des Marktes mehr Gebrauch von den lieblichen Kindern Floras machten!

In früheren Jahren war das Reisen eine kostspielige und schwierige Sache. Da verschafften sich die wohlhabenderen Einwohner zu ihrer Erholung Gärten. Köslin war im wahren Sinne des Wortes eine Gartenstadt. Die Gärten waren von Hagebuchenheden umgeben. In dem Garten bot ein kleines Häuschen Unterkunft. So ist auch Grünstraße 13 ein solches Gartenhäuschen gewesen. Interessant war die Gartenseite vom Neuentor bis zum Mühlentor, weil hier viel Terrainabwechslung war, Berg und Tal. Die Gärten der Friedrich-Wilhelm-Vorstadt hatten mehr vornehmen Charakter. So entstanden viele Gartenstraßen, die mit Nummern bezeichnet wurden. Wie die Gartenstraßen der Grünstraße zu ihrem Namen gekommen sind, möge folgende, mir persönlich gemachte Mitteilung zeigen. Der verstorbene Bürgermeister Rutschke teilte seiner Gattin mit, daß seine Straße (Rosenstraße) den Namen „Rosenstraße“ erhalten solle. Herr Rutschke war großer Rosenfreund, auch der in der Straße wohnende Schneidermeister Gronau. „Welche Namen geben wir nun wohl den andern Gartenstraßen?“ „Weißt du“, sagte seine Gattin, „in Jamund wird ein hübsches Lied mit dem Anfang Anne, Marie, Dorothee gesungen. Die Namen gehören zusammen. So wollen wir die Straßen taufen.“ Es geschah. So sind die Namen also oft ganz bedeutungslos gewählt worden. Blicke wir noch einmal auf Köslin als Gartenstadt zurück, so dürfen wir keinen Vergleich mit Kolberg ziehen. Die hiesigen Mittel für Gartenkunst sind sehr gering. Es läßt sich noch manches erreichen, wenn vor allen Dingen Gewächshäuser dem Stadtgärtner zur Verfügung stehen. Wir dürfen hoffen, daß, wenn erst der Reich den Promenaden einverleibt ist, Köslin den Städten Neustettin, Anklam, die doch kleiner sind, nicht nachstehen wird. Dann wird unsere Stadt einen Anziehungspunkt mehr für Fremde haben. Allerdings muß dann auch in genügendem Maße für Aussicht gesorgt werden. Der Stadtgärtner allein ist machtlos.

## Altbelzer Flurnamen.

Auf der Wanderung durch die Altbelzer Feldmark die Güttenhäger Landstraße entlang begleitet uns zu beiden Seiten 1. die Gemeindefrist, auf welcher früher das Vieh zur Weide getrieben wurde und welche jetzt in kleinen und kleinsten Parzellen unter die Hölse verteilt und Ackerland geworden ist. Diese Frist führt bis zur 2. Altbelzer Forst. Die ersten Wiesen hinter dem Dorfe zu beiden Seiten der Frist sind 3. die alten Koppelwiesen und 4. Vollenwiesen. Das heutige Schulzendienstland, dicht dabei gelegen, ist die frühere 5. Koppelwirth. Daran schließen sich die 6. Barbruchwiesen, von dem 7. Barbruchgraben durchzogen, an. Den Namen Barbruch sucht man auf doppelte Weise zu erklären. In diesem früheren Bruch- und Sumpfland sollen sich ehemals Bären aufgehalten haben. Dann sucht man es aber auch mit Aebbar, dem Storch, in Verbindung zu bringen, der hier reichliche Nahrung

findet. In den angesammelten Wassern dieses Bruches sollen früher zahlreiche Blutegel anzutreffen gewesen sein. Daher bezeichnete man den nach Norden zu gelegenen, früher Berndtschen, jetzt Zimmischen und Wegel'schen Ackerplan als 8. Jgeljaafeld. Der Feldweg an diesem Ackerplan führt dann zum 9. Eisenbruch, heute Wiesen und Ackerland (Eisenbruchfeld). An der Westseite der Güttenhäger Landstraße liegt 10. das Gildemoor. Der Barbruchgraben führt uns an der Chaussee nach Plümenhagen zu den 11. Bierbraten. Wo heute hier vier Gehöfte stehen, sollen früher vier Weiden gestanden haben, von welchen sich die Leute die Ruten zu Flechtarbeiten holten. In der Feldmark zwischen der alten Kolberger Landstraße und der Körliner Chaussee liegen 12. die Sechtsberge (67,5 Meter). Vom Dorfe führt als Feldweg 13. der Seeweg hierher. Die höchste Stelle dieses Weges ist 14. der Seeburg. Von hier ist die Ostsee zu sehen, und bis hierher soll früher der Dagower See gereicht haben. Aus diesem See holten sich die Fischer ihre Hechte, um sie in den Sechtsbergen zu verzehren. Heute erinnern noch alte Fuchsbauten an das frühere Vorkommen. In der Nähe der Sechtsberge sind 15. die Querkafeln, eine derselben ist das frühere 16. Krugland. Im östlichen Teil der Feldmark liegt 17. das Kleine und 18. das große Moor, beide ebenfalls in Wiesen und Ackerland verwandelt. An der Körliner Chaussee treffen wir von Westen nach Osten folgende Bezeichnungen als Flurnamen an: 19. den Mühlberg, 20. den Sprickelberg, 21. den Sandberg, heutiger Sportplatz, 22. das Teichfeld und als Abschluß 23. Luisehof. Das ganze Land südlich der Chaussee heißt 24. das Sandfeld.

Lehrer Janke-Altbelz.

\*

Vorstehende Zusammenstellung ist an Hand des Flurbuchs, das auch sämtliche oben angeführten Flurnamen enthält, wie folgt zu ergänzen: 25. die Dorfstätte (ein Acker), ein Name, der darauf hinweist, daß das Dorf früher an anderer Stelle gelegen hat, 26. die Hufe, 27. der Stadtberg, an der Ostgrenze gegenüber der Stadtziegelei gelegen, über den ehemals die alte Landstraße nach Köslin führte, 28. der schwarze Berg, 29. die Krück, 30. die Hingewurth, 31. das Schiefe Moor und 32. das Wirrsal (Acker des Schusters Karl Gottlieb), wahrscheinlich als Wiersal, d. i. Weiden-soll zu deuten. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn ein einheimischer Heimatsfreund die Lage auch dieser Fluren, soweit dies noch nicht geschehen ist, feststellen und dem Verfasser für seine Sammlung mittheilen würde.

Nach einer auf dem Katasteramt aufbewahrten Karte von 1824 sind weiter folgende, heute offenbar vergessene Flurnamen nachzutragen: westlich der Straße nach Güttenhagen in ostwestlicher Richtung 33. der Borterteich, 34. mittlere Leich und 35. hintere Leich, 36. das große Mergel-soll südwestlich des Dorfes, 37. das Steinmoor, etwa östlich des Kruglandes an der Südgrenze der Flur.

Nach früheren freundlichen Mittheilungen von Herrn Pastor Buschendorff-Altbelz sind schließlich noch folgende Flurnamen bei alten Leuten bekannt: 38. der Pfaffenberg nordöstlich des Dorfes, 39. Im Rosch (vielleicht Ruch = Binse, Schilfrohr) liegen der Pfarrwald und andere Waldparzellen und Ländereien. Eine 30-40 Morgen große Wiesenfläche im Nordwesten des Dorfes heißt 40. die Düper oder so ähnlich, 41. das Floitbruch (wohl Floitbruch) liegt zwischen Kolberger Landstraße und der Chaussee nach Plümenhagen. Das schiefe Moor (31.) liegt östlich des Dorfes wie das große und kleine Moor.

Das Flurbuch von Altbelz bietet übrigens ein treffliches Beispiel für die oft beobachtete Tatsache, daß mundartliche Formen von des Niederdeutschen unkundigen Beamten in sinnloser Weise verflümmelt werden. Der Barbruchgraben (7.) wird mehrfach als Balbruchgraben aufgeführt. Wenn dergartige mißverständliche Formen sich schließlich auch im Volksmunde festsetzen, ist es oft unmöglich, später den richtigen Sinn zu deuten. Im Resch von

1829 lautet der Name übrigens richtiger als unter 7 **Bar en bruch**“.

Die oben bei (11.) „Bieruten“ gegebene Erklärung ist volksethymologisch interessant, aber wissenschaftlich nicht haltbar. Der Name geht zurück auf die ältesten Zeiten, wo die gesamte Feldmark noch Gemeindefeld war und in verschiedene Felder geteilt wurde, an der jeder Markgenosse durchs Los (Kawel) einen Anteil erhielt. Die Felder waren verschieden groß, dementsprechend natürlich auch die Lose oder Kaweln in den verschiedenen Feldern. Daher werden dann unterschieden die Bier-, Sechs-, Acht- usw. Rutenstücke, wie wir kurze, große, kleine, schmale usw. Stücke haben. Die Rute ist ein altes Längenmaß = 12 Fuß = 3,76 Meter, und eine Quadratrute ist dementsprechend = 14/185 Quadratmeter.

Zu 1 und 2 ist zu bemerken, daß laut Erbpachtverschreibung vom 18. 9. 1801 die bei Mabelz gele-

gene königliche Forst von 531 Morgen auf Erbpachtrecht gemeinschaftlich von den Mabelz 21 Bauern, 2 Halbbauern und Pfarre erworben wurde als Viehhaltung unter dem ausdrücklichen Verbot, die Forst in Acker und Wiese umzuwandeln. Nach Aufhebung der Gemeinheit wurde auch eine Separation dieser Forst vorgenommen und laut Rezeß vom 29. 4. 1829 diese in 24 gleiche Teile von je 22 Morgen 103 Quadratruten geteilt, wovon je einen Teil 20 Bauern und die Pfarre, 2 Halbbauern sowie 2 Bauern ebenfalls einen Teil und zwei Teile der Bauer und Schmied Gottlieb Collag erhielt.

In dem Rezeß wird übrigens noch ein 42. Holzwärtergrundstück erwähnt. Es war also ein gemeinschaftlicher Gemeindefeldwärter angestellt. Dieser sollte auch nach der Gemeinheitsteilung noch bis 1830 im Amte bleiben.

Dr. F. E. Schulz.

## Die Madüe, ihr Name und ihre Sagen.

Von Professor D. Knoop.

(Schluß.)

Es gibt nun noch eine dritte Gruppe von Madüesagen, das sind die Sagen von den Maränen. Ihr Inhalt ist bekannt; Ein Mönch, Abt oder Prior, der aus Italien stammt, hat ein so großes Gelüste nach den Maränen, die er in seiner Heimat so gern gegessen hat, daß er seine Seele dem Teufel verschreibt, um ein Gericht von diesen Fischen zu erhalten. Die Maränensage ist in verschiedenen Fassungen vorhanden, und durch mehr oder minder wertlose gereimte und ungereimte Uebearbeitungen des Lemmeschen Textes ist sie so weit verbreitet worden, daß sie nunmehr nicht bloß von den Maränen der Madüe erzählt wird, sondern auch von den Neenen, den sogenannten Zollmaränen, die sich in zahlreichen Seen Norddeutschlands vorfinden. Ich habe die Maränensage in den Stettiner Blättern für Unterhaltung und Wissen (Beilage zur Ostseezeitung) bereits ausführlich behandelt und beschränke mich deshalb hier nur auf einige kurze Bemerkungen. Die erste Erwähnung der Sage geschieht durch einen Stargarder Geistlichen Balde, der im Jahre 1611 starb, dann erwähnt sie kurz der pommerische Chronist Joh. Mikraelius in seinem 1639 erschienenen Geschichtswerk. Sie verschwindet dann, bis sie in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder auftaucht, zuerst in den pommerischen Sagen, in Balladen und Romanzen von Freyberg (2. Aufl. 1836) und dann in der Sagensammlung von Lemme (1840). Beide Bearbeitungen gehen auf die Akten der pommerischen Gesellschaft für Geschichte und

Altertumskunde zurück, und auf ihnen beruhen alle späteren Versionen der Sage. Ihre Entstehung erfolgte offenbar schon im Kloster Kolbacz oder in seiner Umgebung, und den Grund dazu gab die Beobachtung, daß die Maräne sich außer in der Madüe nur noch im Comersee in Oberitalien vorfindet. Da der feineleibige Fisch einen längeren Transport nicht aushält, mußte er natürlich durch die Kunst des Teufels nach Pommern gebracht worden sein. Philipp Heinhofers schreibt in seinem Reise-Tagebuch: „In meines Herrn Schlafzimmer zu Kolbacz habe ich noch einen steinernen Pfeiler beobachtet, in den der böse Geist eingehauen ist, der einen Mönch bei der Rute faßt, und darüber steht geschrieben: Redde rationem villicationis tuae (d. i. gib Rechnung von deinen Haushalten).“ Vielleicht hat ein solches Bildwerk bei der Entstehung der Sage mitgewirkt.

Als kuriosum sei erwähnt, daß der schon genannte Professor Lehner aus Sachsen die gut deutsche Sage als eine tschubische bringt. Er teilt sie im Globus in folgender Weise mit: Vor der Reformation wurde ein Abt aus Italien nach dem Kloster Kolbacz versetzt. Der Klosterleib bot dem Leckermunde des Abtes keine Maräne, die er in Italien so gerne aß. Vergerlich über das unwirtliche Land und die ungewohnte Nahrung verschreibt der Abt dem Teufel seine Seele unter der Bedingung, daß er ihm aus seinem früheren Maränenteiche in Italien bis zum ersten Hahnenschrei eine Ladung Maränen besorge. Der Teufel holt sie auch; als er aber in die Nähe des

Klosters kommt, läßt der Klosterschaffner auf Anordnung des Abtes täuschend sein Rikriti ertönen. Der Teufel glaubt, die Geisterstunde sei vorüber und die Seele sei ihm verloren gegangen, und läßt vor Schrecken die Maränen in das Wasser fallen, die seit der Zeit einzig in jenem Teiche (!) vorkommen sollen. — Auch in seinem Buche über die Kaschuben hat Lehner die Sage als tschubisch genommen.

Endlich hat U. Jahn die Lemmesche Sage zu einem langspürigen und langstieligen Märchen umgeschaffen, das aus allen möglichen Sagen- und Märchenzügen zusammengestoppelt ist. Es findet sich in seinen pommerischen Volksmärchen und ist angeblich mündlich aus Quagow im Kreise Schlawe berichtet, wo man von Maränen keine Ahnung hat.

Ich schließe meine Ausführungen mit einem kleinen Madüe-Schwank: Wie die Seelower einen Krebs in der Madüe ertränkten. Die Seelower hatten sich eine neue Kirche erbaut. Nun wollten sie zum Kirchweihfeste auch alle neue und dazu noch gleiche Anzüge aus demselben Stoff haben. Sie fuhren deshalb nach Stargard und kauften sich das Zeug. Als sie auf dem Heimwege an der Madüe vorbeikamen, sahen sie im Wasser einen großen Krebs, und sie wunderten sich, was das wohl für ein Ding wäre; denn einen Krebs hatten sie in ihrem Leben noch nicht gesehen. Da sie seine großen Scheren wohl bemerkten, bildeten sie sich ein, es müsse ein Zuschneider sein, und baten ihn daher, daß er mit ihnen komme und ihnen die Anzüge zuschneide. Zwar wollte der Meister nicht, aber sie holten ihn mit Gewalt aus seiner Wohnung, setzten ihn auf den Wagen und fuhren heim. — Zu Hause nun breiteten sie das Zeug aus und setzten den Krebs darauf. Sie glaubten zuerst, daß er selbst mit seinen Scheren das Zuschneiden besorgen werde; da er das aber nicht tat, schnitten sie selbst immer da nach, wo er trock. So schnitten sie das ganze Zeug. Darauf brachten sie es zu ihrem Dorfschneider, damit er ihnen nun die Kleider mache. Doch der konnte mit dem zerschnittenen Zeuge nichts anfangen und gab es ihnen wieder zurück. Da gerieten die Seelower in Wut und beschloßen, den Krebs wieder zur Madüe zurückzubringen und darin zu ertränken, denn sie meinten, daß der Tod durch Ertrinken der bitterste Tod sein müsse.

## Zur Geschichte des Dorfes Rogzow bei Köslin.

Von E. Gruhke-Rogzow.

Rogzow ist eins der ältesten Dörfer Pommerns und war ursprünglich eine wendische Siedlung. Die erste urkundliche Erwähnung geschieht 1284, in welchem Jahre Bischof Hermann den Kauf des Dorfes durch das Jungfrauenkloster Köslin von einem Ritter Dietrich von Belgard bestätigt. Von diesem Zeit-

## Heimatbücherei.

Nemigius Bollmann, Flurnamen-Sammlung. 4. Auflage, 88 S. Pöffenbacher Verlagsanstalt Geb. Giehr, Münden. Brosch. 2.— Mark.

Das von hervorragenden Sprach- und Geschichtsforschern aufs günstigste beurteilte sowie von den bayrischen Ministerien des Innern und für Unterricht und Kultur warm empfohlene Büchlein führt in allgemein verständlicher Weise über das Wesen und die Entstehung der Flurnamen auf und gibt Anleitung und Ratschläge für eine planmäßige Sammelarbeit. Wenn die Schrift auch in erster Linie bayrische, also ober- und mitteldeutsche Flurnamen berücksichtigt, so bietet sie doch auch dem niederdeutschen Sammler viel wertvolle Anleitungen und Anregungen, da viele Namen sich auch bei uns finden. In übersichtlicher Darstellung sind etwa 1000 der gebräuchlichsten Namen behandelt. Die reichhaltige Schrift sei jedem Freunde der Heimat und Volkskunde, namentlich aber auch dem Lehrer auf dem Lande, der in erster Linie berufen ist, an der Sammlung und Erhaltung dieser wertvollen Kultur- und Sprachdenkmäler mitzuarbeiten, warm empfohlen.

Heimatlänge von Max Esch. Wanderungen aus dem östlichen Pommern. 80 S. Preis 1.— Mark. Verlag Oskar Eulitz, Stolp i. Pomern.

Der auch den Lesern der Heimatbeilage bekannte Stolper Heimatchriftsteller Max Esch bietet in die-

sem Büchlein dem Wanderer durch Hinterpommern einen vortrefflichen Führer, der uns mit allen Schönheiten der hinterpommerischen Landschaft eindringlich bekannt zu machen versteht. An Ausflügen sind hier zusammengestellt folgende: Das Lebatat, das Tal der Lupow. Im Stolpetal. Von Lauenburg nach Bütow. Von Bütow nach Rummelsburg. Pollnow-Barzin. Von Stolpmünde nach Rügenwalde. Rügenwalde—Schlawe. Wanderungen in der Umgebung Stolps: In den Kramper Bergen; durch die Loiz, Symbow, Birkow, Gr.-Brüstow, Brüstow, Gr.-Strellin, Flintow, Al.-Gansen, Mahnow, Sageritz, Gumbin, Warbelow. Zu diesem mit warmem Herzen geschriebenen Heimatbuche greife die Hand jedes Pommern, der seine Heimat auch so liebt wie Esch!

Blumenbüchlein für Waldspaziergänger von Dr. B. Plüß, 5. Aufl. Verlag Herder u. Co., Freiburg, geb. 2/20 Mark.

Wer mit offenen Augen in unserer schönen Umgebung durch Wald und Feld spazieren geht, wird sich oft ein Büchlein gewünscht haben, das er bequem mit sich führen und in dem er sich über die Namen all der schönen Blumen, die unseren Gollen und seine Ränder schmücken, leicht unterrichten kann. Ein solches Büchlein ist das Plüßsche Blumenbüchlein für Waldspaziergänger, das mit 285 Bildern beschriebener Pflanzen geschmückt ist und in leicht verständlicher Anordnung eine Beschreibung der am

häufigsten vorkommenden Waldpflanzen Deutschlands bietet. Ein auch dem Laien verständlicher Schlüssel erleichtert die Bestimmung der Pflanzen.

Unsere Pflanzen in Sage, Dichtung und Geschichte von Heling-Brochner, 5. Aufl. Verlag L. Schlermann, Dresden, geb. 4/80 Mark.

Das Buch ist kein trockenes methodisches Lehrbuch für den Schulunterricht, sondern ein illustriertes Lesebuch für den Natur- und Heimatfreund. Zur Weckung und Förderung sinniger Freude an der Natur bietet es für die wichtigsten Bäume und Pflanzen aus Wald und Feld, aus Wiese und Garten eine feinsinnige Betrachtung über die Bedeutung der Pflanzennamen, über die Beziehungen der behandelten Pflanzen zu Mythologie und Volksglauben, Sitte und Sage unseres Volkes. Wir erfahren, welche Bedeutung diese Pflanze früher im Haushalt des Volkes, in seinen Gebräuchen und Sitten gehabt hat, wie sie vielleicht von unseren Vorfahren heilig gehalten wurde, wie sie ihnen ein Symbol der Freude, der Trauer, der Treue, der Unschuld war, während eine andere ihnen als Abbild des Häßlichen, Verabscheuungswürdigen galt. Ergänzt werden diese Betrachtungen durch Perlen unserer deutschen Poesie, in denen die sinnige Anschauung unserer Pflanzenwelt zum Ausdruck kommt.

# Pommern im Sprichwort.

zum 10. geordnete Roggow mehrere Jahrhunderte lang dem Kloster, bis dieses einige Jahrzehnte nach der Reformation aufgelöst, und Roggow mit anderen Gemeinden dem Kasimirsburgschen Amte zugeteilt wurde, dem es bis zum 19. Jahrhundert angehörte.

Wenn Roggow besonders in den letzten hundert Jahren, wohl durch das Emporblühen der Stadt Köslin, eine eigenartige und großzügige Entwicklungsperiode durchgemacht hat, so blieb ihm doch der städtische Aufschwung versagt, was wiederum auf den Einfluß der in der unmittelbaren Nähe gelegenen und infolge gewerblicher und industrieller Unternehmungen größere Entwicklungsmöglichkeiten bestehenden Stadt Köslin zurückzuführen ist. Roggow beherbergte ehemals keinen Gewerbebetrieb irgendwelcher Art. Außer den bäuerlichen Besitzern gab es höchstens ein paar Tagelöhner und freie Arbeiter, die von den unter damaligen Verhältnissen durch geringe Ernteerträge des mageren Bodens mit keinen großen Glücksgütern gesegneten Bauern nur kümmerlich bezahlt wurden und infolgedessen ein kärgliches Dasein fristeten. Es gab Flächen, die nur alle sieben Jahre einmal einen Körnervertrag lieferten, der auch dann oft nicht sehr lohnend ausfiel. In der Zwischenzeit lag der Acker größtenteils brach und diente allein als Schafweide.

Als gewerbliches Unternehmen dürfte schließlich die vor dem dreißigjährigen Kriege im Jahre 1617 von einem gewissen Bantelow eine halbe Stunde von der Ortschaft entfernte, auf der Roggower Feldmark an der Kretzminer Grenze erbaute Obermühle angesprochen werden. Diese ging später in den Besitz der Familie Steinhauer über, bis im Jahre 1868 Gutsbesitzer Holz-Bonin die Mühle zwecks Entfernung des Stauwerks ankaufte, um die großen unter Wasser gelegenen Ländereien der Kultur zu erschließen. Die Obermühle, deren Gebäude heute noch gut erhalten sind, besaß neben der Mahlmühle eine Schneidemühle am andern Ufer des Mühlenbaches. Wie der noch lebende, hochbetagte Altstier Friedrich Post-Dörnschthin, der in seinen jungen Jahren als Knecht auf der Obermühle tätig war, zu berichten weiß, herrschte bis zuletzt ein lebhafter Betrieb in der Mühle. Der Zufahrtsweg zur Obermühle, die Verbindungsstraße zwischen Roggow und Kretzmin, der heute vereinsamt daliegt und meistens nur von anliegenden Besitzern benutzt wird, muß in früheren Jahrhunderten einen regen Verkehr gesehen haben.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war Roggow ein Bauerndorf wie heute etwa Kretzmin, das sich in seinen ursprünglichen Anlagen zum größten Teil erhalten hat und auch noch eine Reihe alter ortsanfässiger Familien aufweist, deren Schicksal mehr als ein Jahrhundert eng mit ihrer Scholle verknüpft ist. Roggow grenzte im Osten und Norden an die königliche Forst, die heutige Feldmark Gollendorf, im Süden hielt der Mühlenbach die Grenze und im Westen grenzte es an die Kösliner Feldmark. Mit Wiesen waren die Roggower Bauern von jeher schlecht bestellt. Während der wärmeren Jahreszeit machten sie eifrig Gebrauch von ihrem Privilegium der Hüttegerechtigkeit in der königlichen Forst. Morgen für Morgen trieb der Dorfhirte, begleitet von wachsamem, kräftigen Hunden, sämtliches Vieh der Bauern, Koffäten und Büdner zusammen. Schellengeläute erfüllte das Dorf und allmählich, schwächer und schwächer werdend, verlor sich das Geräusch der Röhre in dem an die letzten Häuserreihen unweit des Lämpels, wo das Vieh zuvor getränkt wurde, sich anschließenden Walde. So ganz leicht war der Dienst des Berufshirten, der in dem heute Runge'schen Hause seinen ständigen Wohnsitz hatte, auch nicht. Oft mußte er sich einen herben Vorwurf gefallen lassen, wenn es den die Viehherde umkreisenden Wölfen gelang, ein hübsches scheidiges Kalb oder ein Schafkamm niederzureißen.

Eine Schule im heutigen Sinne gab es im 18. Jahrhundert in Roggow noch nicht. Wohl wurde unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. eine Schule gegründet, aber die Schüler lernten alles andere, nur nicht schreiben und lesen. Ein Schneidergeselle — er mag sich auch Meister genannt haben — der im Schreiben selbst nicht ganz firm war, unterrichtete während des Winters eine 40köpfige Schülerschar. Für jeden Schüler bekam er jähr-

In einer Zusammenstellung „Die Deutschen im Sprichwort“ von G. M. Küßner kommt Pommern und seine Bewohner herzlich schlecht weg, obgleich die Zahl der dort mitgeteilten Sprichwörter gar nicht groß ist. Der Verfasser sagt: „Ueber die Pommern, die Landsleute des bekannten „pommerschen Grenadiers“, weiß das Sprichwort wenig Günstiges zu sagen. In verschiedenen Gegenden Deutschlands ist „Pommer“ soviel als „Dummkopf“, im Fränkischen auch soviel als „Kleiner dicker Mensch.“ — In der Mark hat man das Sprichwort:

Der Pommer  
Ist im Winter so dumm  
Wie im Sommer.

Dasselbe Sprichwort lautet im Kreise Rummelsburg plattdeutsch:

Da Pommer (Variante: da Buer)  
Is im Winter so dumm  
As im Soamer.

In vielen Teilen Deutschlands kennt man die Redensart „Grob wie ein Pommer“, und es gibt zahlreiche Anekdoten, die zum Beweise für die Wahrheit dieses Wortes angeführt werden. Im Kreise Bütow heißt es: „Sei is groww as he pommersch Ob“.

Am verrufensten sind die Pommern wohl wegen ihres riesigen Appetits und wegen ihrer Vorliebe für einen starken Trunk. Tut einer einen tiefen Zug aus dem Glase, so nimmt er einen „pommerschen Schlud“ oder tut einen „pommerschen Trunk“. Diese Nachrede ist aber wohl nicht ganz unbegründet, denn in Westpreußen sagt man:

Der Pommer  
Säuft Winter und Sommer.

Der Grog heißt nicht nur bei uns, sondern auch im ganzen norddeutschen Küstengebiet „pommerscher Maitrank“ oder „pommerscher Tee“. Wir hier in Pommern revanchieren uns und nennen den Grog auch „ostpreußischen Maitrank“. Als ein Südländer einen Pommer, der im Sommer ein Glas Grog trank, fragte, was er denn im Winter trinke, — antwortete der Gefragte: „Ich trinke im Sommer Grog und im Winter viel Grog.“ Ein Dresdener Schriftsteller schrieb vor Jahren in ein Fremdenbuch auf Rügen:

Haft du Kummer oder Weh,  
So trinke fleißig „pommerschen Tee“!  
Den lern' ich hier kennen,  
Vorzüglich zu nennen,  
Denn er stimmt heiter  
Und so weiter — — —  
Und so weiter — — —

lich 150 Mark. Im Sommer übernahm er ein Hirtenamt und hütete für mehrere Bauern die Schafe auf den brachliegenden Feldern. Auf bestimmten Plätzen, auf einem Baumstumpf oder einem Stein, ließ er sich dann nieder und erledigte seine Aufträge, die ihm im Schneiderschuh zuteil wurden. Ein gut ausgebildeter Hüttehund sorgte für Ordnung unter den Schafen. Der Unterricht in der „Hüttesaison“ des Lehrers verteilte sich während des Sommers auf die Sonn- und Feiertage. Wie der Lehrplan einer solchen Schule ausgesehen hat, ist nicht bekannt. Es darf nicht Wunder nehmen, daß das Schreiben noch in den 20er, ja auch in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts als eine besondere Fertigkeit galt und nicht von jedem gepflegt wurde. Die meisten bedienten sich bei Unterschriften von Protokollen oder Verträgen der üblichen drei Kreuze; manche aber waren ängstlich und schüchtern und, anstatt in Gegenwart Schreibkundiger die schwierigen Schriftzüge ihres Namens zu konstruieren, zeichneten sie lieber, wenn auch mit zitternder Hand, die Kreuze. Im März 1797, als der Roggower und Dörnschthiner Schulze und Gerichtsmann Ausfragen zu einem schriftlichen Protokoll wegen Streitigkeiten zwischen der Stadt Köslin und Bauern Roggows machten, zeichnete der Dörnschthiner Schulze Koshlmer seine Kreuze unter die des Roggower Schulzen Daniel Blank, ebenso auch

Was das Essen betrifft, so sollen die Pommern besonders einer vorzüglichen Verdauung zu erfreuen haben, denn — so heißt es —

Ein pommerscher Magen  
Kann alles vertragen.

oder in anderer Fassung:

Er hat einen pommerschen Magen;  
Er kann Kieselsteine (und Eisen) vertragen.

Manche wollen auch behaupten, daß der Pommer sehr viel zu essen imstande sei. So hört man wohl sagen, wenn einer zum Essen genötigt wird: „Ett un drink, as wenn't din Eegen is, seggt de Pommer“ und in Pommern selbst heißt es bei solcher Gelegenheit: „Doh ganz, as wenn du to Suus blüst!“ Und wenn sich einer dann wirklich nicht geniert hat und sich vollständig satt gegessen hat, so werden ihm die Worte in den Mund gelegt: „So, nu dank ik; id heww 'naug, id bin vull, id will nicht mehr; zum Donnerwetter, id bin Frät ut Pommerland“.

Aber nicht nur gut essen und trinken will der Pommer, er will es auch gemächlich warm haben, und in dieser Beziehung heißt es:

Was ein Pommer ist von echter Art,  
Der trägt den Pelz bis Himmelfahrt,  
Und ist das Pfingstfest erst vorbei,  
So füttert er ihn aufs neu.

In anderer Fassung lautet der Reim so:

Wat een Pommer is von rechte Dart,  
De drägt den Pelz bet Himmelfahrt.  
Un deht em denn de Vuut noch weh,  
Denn drägt he em bet Bartholomä (24. Aug.).  
Un fängt em denn to frieren an,  
So treckt he em von väre an.

Die Pommern sollen auch verhältnismäßig große Füße haben, die sprichwörtlich als „Chausseewalzen“ bezeichnet werden, während die hölzernen (bez. ledernen) Umhüllungen „Oberlähne“ heißen. So heißt es bei Frischbier: Preuß. Sprichwörter I Nr. 341: „Engelsche Schoh un pommersche Feetens“ und II Nr. 2423: „Pariser Schuh' und pommersche Füßchen“. Aus dem Dorfe Wusteten (Kr. Bütow) berichtet D. Knop die Redensart: „Se Herrescheihte (= Herrenschnuhchen?) a he pommersch Feitte paßt nich top (zusammen)“.

Indessen bei aller Verbheit besitzt der Pommer zweifelsohne auch seine guten Eigenschaften: dazu gehört vor allem seine Ausdauer in der Arbeit, die „pommersche Treue“ und die „pommersche Tapferkeit“, die längst ebenso sprichwörtlich geworden sind wie seine Grobheit und seine Verbheit. S.

die beiden Gerichtsmänner Wehrmeister und Treichel. Auf einem wenige Monate später vor dem Amte Kasimirsburg stattgefundenen Termin wegen derselben Sache fanden zwei der sieben Zeugen den Mut, ihren Namen zu schreiben. Die Unterschriften, die von starken Herzs schlägen beeinflusst wurden, zeugen noch heute, wie unruhig das Herz in der ängstlichen Brust des Schreibers gepocht haben mag. Häufig kam es auch vor, daß jemand nicht sein Alter anzugeben vermochte. Bei einer Trauung am 1. November 1816 wußte der Bräutigam, der seine Frau aus Kretzmin heimführte, bezüglich seines Alters nur anzugeben, daß er bestimmt über 30, jedoch noch nicht 45 Jahre alt wäre.

Vielleicht verdient das Großfeuer in Roggow am 19. März 1817 noch erwähnt zu werden. Es brannten das Bierfamilien-Tagelöhnerhaus des Rgl. Vorwerks, die Postlage des Koffäten Pergande und das Wohnhaus des Büdners Buhle ab. Unter anderem verbrannte ein halbjähriges Kind des Tagelöhners Kirchhoff. Die mutmaßliche Brandstifterin Friederike Krause, ein noch junges Mädchen die gesehen worden war, kurz vor dem Brande einen Topf glühender Kohlen vom Nachbarn zum Feueranmachen geholt zu haben, wurde zu zehn verberben Peitschenhieben verurteilt.

(Schluß folgt.)